

Was von der Hilfe übrig bleibt

Vor bald zehn Jahren verwüstete ein Tsunami die Küsten Süd- und Südostasiens. Hunderttausende starben, Millionen verloren ihr Hab und Gut. Hilfe aus aller Welt kam rasch, doch nicht alle Projekte waren erfolgreich, wie ein Besuch an der Koromandelküste in Südindien zeigt.

Von Heiner Hiltermann

Adhi Laxmi strahlt. Sie ist glücklich. Vor bald sieben Jahren ist sie mit ihrer Familie in ihr neues Haus gezogen. Und hat es bis heute nicht bereut. Hier fühlt sie sich sicher, kann notfalls auf der Dachterrasse Zuflucht suchen. Ihr altes Haus hat der Tsunami im Dezember 2004 zerstört, als 230 000 Menschen starben und 1,7 Millionen Küstenbewohner rund um den Indischen Ozean obdachlos wurden. «Plötzlich war die Welle da», erinnert sie sich, eine Wand aus Wasser, Schlamm, Steinen und Baumstämmen, die der Tsunami auf dem Weg an die Küste Tamil Nadus aufgewühlt und losgerissen hatte.

Adhi Laxmi überlebte, aber ihren jüngsten Sohn, damals vier Jahre alt, hat sie nicht festhalten können, er ist in den Fluten ums Leben gekommen. Die beiden älteren Kinder, heute 16 und 18 Jahre alt, waren in der Schule in Sicherheit. Ihr Mann Soundaragen war als Fischer mit dem Boot unterwegs. Draussen auf dem Meer hat er die Monsterwelle gar nicht mitbekommen. Erst als die Fischer zurückkehrten, sahen sie die Katastrophe:

Der halbe Ort war zerstört, allein in Tharangambadi, der Heimat von Adhi Laxmi und Soudaragen, starben 324 Menschen, 150 davon kleine Kinder.

130 Quadratmeter für ein Haus

Im alten Dorf stehen heute fast nur noch Ruinen. Der Wind heult durch Fensterhöhlen, Ziegelschutt bedeckt den Boden. Das Meer ist wild hier, die Wellen laufen hoch auf den kurzen Strand und lecken schon an den stehen gebliebenen Fundamenten, obwohl nur ein kleines Sturmtief durchzieht. Wie mag es hier erst zugehen, wenn ein Taifun tobt? Vereinzelt sind ein paar der Mauerreste mit blauen Plastikplanen abgedeckt. Die Fischer lagern ihre Netze hier. Eine Frau hockt im Schatten und blickt auf die Brandung. Einige ältere Dorfbewohner kommen immer wieder hierher, suchen auf dem vertrauten Boden die Erinnerung an die umgekommenen Angehörigen. Leben dürfen sie hier nicht, das war eine Bedingung des indischen Bundesstaates Tamil Nadu, zu dem Tharangambadi gehört.



Nach dem Tsunami: Ruine im alten Dorf Tharangambadi. Fotos: Heiner Hiltermann

200 Meter von der Küste entfernt hat der Bundesstaat den Menschen ein neues Siedlungsgelände zur Verfügung gestellt, rund 130 Quadratmeter für jedes neue Haus. Und als mit dem Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) ein Geldgeber für die Neubauten gefunden war, haben sich die Männer und Frauen von Tharangambadi gleich an die Arbeit gemacht, erinnert sich Natarajan. Er hat damals für Initiatives in Development Support (IIDS) die Arbeiten mitkoordiniert. Die Nichtregierungsorganisation ist seit Jahrzehnten Partner des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) bei Hilfsaktionen in Indien.

«Wir haben Glück gehabt», sagt Natarajan. Denn der Panchayadar, der Ortsvorsteher von Tharangambadi, war den Vorstellungen der erfahrenen Helfer zugänglich. Die Menschen wurden sofort in die Planungen einbezogen. Bereits zwei Jahre vor Baubeginn wurden Bäume gepflanzt, die dann beim Bezug der Häuser schon ersten Schatten spenden konnten. Am wichtigsten aber war, sagt Natarajan, dass die Nachbarschaften des zerstörten Ortes für die neue Siedlung übernommen wurden. «Die gewachsenen, vertrauten Strukturen blieben so erhalten», sagt der Sozialmanager.

Kinder spielen auf der Strasse, Frauen sitzen im Schatten und unterhalten sich, eine alte Frau breitet auf dem Teer Fisch zum Trocknen aus. Der Duft hängt schwer in der schwülwarmen Luft. Die Strasse ist Teil des Lebensraums. Dass der Wiederaufbau in Tharangambadi gelungen ist, sieht man in jeder Gasse. Überall ist der Raum genutzt worden, aus Bambus und Palmwedeln sind kleine Anbauten zum Haus hinzugefügt worden. Viele Häuser sind türkis, rosa, lila, blau und grün gestrichen. Und Palmen und Bananen wachsen schnell. Tharangambadi unterscheidet sich mittlerweile nur noch in einem Punkt von anderen Tamildörfern im Südosten Indiens: Der Ort ist nahezu müllfrei. Das will etwas heissen in einem Land, in dem auch

heute noch fast jeder einfach achtlos in die Landschaft wirft, was er nicht mehr braucht.

Auch für die Sauberkeit ist das SRK verantwortlich. Unter Schweizer Anleitung haben die Bürger Tharangambadis eine eigene Abfallentsorgung aufgebaut, eine Frau leitet sie. Biomüll, Papier und Plastik werden getrennt gesammelt und wiederverwertet. 30 Rupien pro Monat lässt sich jeder Haushalt die Sauberkeit kosten. «Es hat etwas Überzeugungsarbeit gebraucht», sagt Natarajan lächelnd. Der Staat subventioniert die Aktivitäten und vermarktet Tharangambadi mittlerweile als Vorzeigeprojekt.

Himmelweiter Unterschied

In Tharangambadi machen die Menschen einen glücklichen Eindruck, in Kilingalmedu und Karaikalmedu gleich nebenan sind sie zufrieden. Manchmal liegt zwischen Glück und Zufriedenheit ein himmelweiter Unterschied.

Drei alte Frauen hocken auf der Strasse in der neuen Siedlung von Kilingalmedu. Sie sind froh, hierher gezogen zu sein. «Im alten Ort hätten wir immer Angst vor der Welle», sagt Anjalaiammal. «Hier fühlen wir uns sicher.» Auch Kuppammal, ein paar Häuser weiter, hat Angst vor der Wel-

Die gewachsenen Strukturen blieben beim Neubau erhalten.

le. Die heute 80-Jährige hat den Tsunami 2004 überlebt, und auch von ihren sieben Kindern und 28 Enkeln ist niemand in der Welle umgekommen. Aber sie hat viele Kinder sterben sehen. Bei der Erinnerung trübt sich ihre Miene. Aber eigentlich ist der Tsunami Vergangenheit. «Wir reden nicht mehr darüber», sagt Kuppam-